

HARRY HARUN BEHR setzt auf eine ENTIDEOLOGISIERTE ISLAMDEBATTE

„Köpfe in Bewegung bringen“

Erstmals werden an der Uni Frankfurt Lehramtsstudierende zu islamischen Religionslehrern für die Sekundarstufe ausgebildet. Wie geht Religionspädagoge Harry Harun Behr damit um, dass viele muslimische Studierende weniger akademischen Erkenntnisgewinn und kritischen Diskurs als vielmehr religiöse Orientierung im Seminar wünschen?

duz Herr Behr, wie hat man sich die Studierenden vorzustellen, die Ihnen in den Vorlesungen und Seminaren gegenüber sitzen?

Behr Aktuell sind ein Viertel meiner Studierenden Muslime. Sie stammen querbeet aus frommen wie aus säkularen Familien und natürlich aus diversen Kulturkreisen. Diese Zahl wird jedoch deutlich steigen, weil seit diesem Wintersemester in Frankfurt das Lehramtsfach Islamische Religionslehre angeboten wird. Neben den Lehramtsstudierenden, die später Religionslehre unterrichten werden, belegen auch Studierende der Islamischen Theologie in höheren Semestern bei uns die Religionspädagogik als Wahlmodul. Eine weitere Studierendengruppe bilden bereits berufstätige muslimische Lehrkräfte, die sich in Religionspädagogik weiterbilden wollen.

duz Was bewegt die vielen Nicht-Muslime unter den Studierenden?

Behr Diese Lehramtsstudierenden anderer Fächer haben großes Interesse an der religiösen und kulturellen Differenz, die sie später im Klassenraum vorfinden werden, und möchten sich besser darauf vorbereiten. Fragen von religiöser Verortung und Spiritualität spielen eine immer größere Rolle im schulischen Kontext – auch für die zukünftigen Deutsch-, Ethik- sowie Kunstlehrer, die in meinen Seminaren sitzen. Denn sie werden später unter Umständen an Schulen mit einem hohen Anteil muslimischer Schüler unterrichten.

duz Ihre wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen – Habilitandinnen und Promovendinnen – haben türkische und ägyptische Wurzeln. Sie selbst sind in einem katholisch-jüdischen Elternhaus aufgewachsen. Zwar sind Sie als Jugendlicher schon konvertiert, dennoch: Werden Sie von Ihren muslimischen Studierenden in religiösen Fragen voll akzeptiert?

Behr Natürlich werde ich als Konvertit und als Mann anders wahrgenommen. Ich thematisiere jedoch im Unterricht sehr offen meinen eigenen Weg zum Islam – was mir der Glaube bedeutet, wann und wo ich selbst manchmal zweifle, obwohl ich mich als gläubigen Muslim betrachte. Tatsächlich ist es so, dass meine wissen-



Foto: privat

Professor Dr. Harry Harun Behr

Der Erziehungswissenschaftler Professor Dr. Harry Harun Behr ist seit 2014 Professor für Islamische Religionslehre an der Goethe-Universität Frankfurt. Zuvor war er an der Universität Erlangen. Der streitbare Wissenschaftler, als Sohn eines katholischen Vaters und einer jüdischen Mutter in Koblenz aufgewachsen, konvertierte bereits als 18-Jähriger zum Islam. Der Vater von sechs Kindern tritt für einen liberalen, kritischen Umgang mit den Lehren des Islam ein.

 **Internet**

www.uni-frankfurt.de/53575045/Behr

schaftlichen Mitarbeiterinnen speziell zu den Studentinnen häufig einen anderen Zugang finden; sie werden offenbar als gleichgesinnt und auch als Vertrauensperson betrachtet. Wir unterrichten aber auch gemeinsam – und dabei entstehen dann spannende Diskussionen durch unsere unterschiedlichen Blickwinkel in der Forschung. Ich bin froh, dass es hier in Frankfurt eine große Offenheit für solch einen von uns praktizierten forschungsnahen Unterricht gibt.

duz Das klingt nach einer guten Mischung für den universitären Diskurs. Dies setzt aber voraus, dass auch Ihre Studierenden bereit dafür sind. Sie und einige Ihrer Kollegen berichten jedoch immer wieder von muslimischen Studierenden, die eigentlich gar nicht an einem akademischen Erkenntnisgewinn und einer historisch-kritischen Auslegung des Korans interessiert seien, sondern an religiöser Orientierung und buchstabengetreuem Koranstudium. Wie gehen Sie damit um?

Behr Vorweg: Es ist ein großer Vorteil, dass mein Fach in Frankfurt nicht zur Islamischen Theologie, sondern zu den Erziehungswissenschaften gehört.

Das ist ein wichtiger Grund, warum ich mich von der Universität Erlangen nach Frankfurt habe abwerben lassen. Somit ist unsere Richtung und Methodik klar – die der wissenschaftlichen Regelleitung, etwa mit den Mitteln der empirischen Unterrichts- und Sozialforschung. Das mache ich den Studierenden schon zu Beginn der Lehrveranstaltungen deutlich, indem ich ihnen erkläre, wohin unsere gemeinsame Reise gehen soll und was ich von ihnen erwarte, nämlich dass sie ihren eigenen, kritischen Zugang zum Islam finden und auch vor anderen vertreten. Es geht in meinem Unterricht um das Einüben einer tragfähigen Diskurskultur. Damit haben durchaus auch einige meiner nicht-muslimischen Studierenden Probleme. Sie haben eine Scheu davor, ihre Kritikpunkte gegenüber muslimischen Kommilitonen offen zu äußern, weil sie nicht unhöflich und kulturell übergriffig wirken wollen.

duz Was passiert, wenn einige muslimische Studierende diese von ihnen angekündigte Reise nicht mitmachen wollen? Verlassen die das Seminar?

Behr Das kommt ab und zu vor. Ich werde als Professor und Vertreter der Hochschule als übergeordnete Instanz wahrgenommen – und dies ist für einige eher negativ besetzt, weil ich aus ihrer Sicht einen Staats-Islam vertrete, sozusagen den interreligiösen, friedlichen Dialogs-Kuschel-Islam.

duz Äußern Ihre Studierenden das so direkt? Und wie reagieren Sie darauf?

Behr Ja, zum Teil äußern sie ihre Kritik sehr direkt. Ich finde das in Ordnung, wenn sie es als allgemeine Systemkritik formulieren. Als Studierende eines sozialwissenschaftlichen Faches sollten sie das können. Ich versuche auf diese Weise, in meinem Unterricht die islamischen Aufladungen zu entideologisieren.

duz Wie stark spüren Sie diese Aufladung im Einzelnen?

Behr Ich hatte zum Beispiel eine Studentin, die als Studienleistung einen Essay verfassen sollte. Ich schlug ihr vor, diesen Text über eine Sure im Koran zu schreiben, in der es um das angebliche

Züchtigungsrecht des Mannes gegenüber der Frau geht. Einen Essay zu schreiben, bedeutet, eigene Gedanken und Ideen zu einem Thema zu entwickeln. Doch genau diese Gelegenheit konnte und wollte die junge Frau nicht ergreifen, mit der Begründung, dass es in ihrem Kulturkreis nicht möglich sei, eine eigene Meinung zu einem Koranvers zu haben, die womöglich noch der Meinung eines anerkannten Religionsgelehrten widerspräche.

duz Wie reagiert man auf so etwas als Lehrender?

Behr Ich habe ihr deutlich gesagt, dass sie mit dieser Haltung nicht studierfähig sei und habe sie diesen Satz erst einmal schlucken lassen. Denn wenn die Studentin es nicht versteht und verinnerlicht, wie wichtig die kritische Auseinandersetzung mit Quellen und Thesen ist, wird sie auch nicht in der Lage sein, vor einer zehnten Klasse den im Lehrplan vorgesehenen Unterrichtsstoff zu vermitteln und wiederum ihre Schüler zu kritischem Denken zu ermuntern. Nicht nur in Religionslehre, auch nicht in anderen Fächern.

duz Hat Ihre Studentin letztlich etwas daraus gelernt?

Behr Sie hat es nicht wirklich geschafft, eine klare eigene Meinung in dem Essay zu formulieren. Doch sie hat es versucht, und das ist ein wichtiger erster Schritt. Ich bin mir sicher, dass sie schon in ein, zwei Semestern selbstbewusster mit solchen Aufgaben umgehen kann.

duz Eine Taktik der kleinen Schritte?

Behr Ja, das ist es oft. Gerade wenn es um die in vielen muslimischen Familien tabuisierten Themen wie etwa Sexualität, speziell Homosexualität, geht. Eine andere Studentin, beispielsweise, hat nach einer heftigen Diskussion mit nicht-muslimischen Kommilitonen wochenlang die Lehrveranstaltung nicht mehr besucht. Die anderen hatten ihr nach einem Referat über einen islamischen Mystiker Schwulenfeindlichkeit vorgeworfen. Schwulsein ist in den kulturellen Strukturen, in denen diese junge Frau aufgewachsen ist, ein absolutes Tabu. Aus dieser Haut konnte sie zunächst nicht heraus. Als sie aber schließlich nach längerer Zeit wieder an der Lehrveranstaltung teilnahm, sagte sie zur mir: „Ich glaube, ich habe jetzt etwas verstanden.“

duz Das klingt für mich nach der Geschichte von der verlorenen Tochter ...

Behr Es ist vor allem eine wunderbare Erfahrung für mich als Lehrender – zu sehen, dass ich etwas in den mir anvertrauten jungen Köpfen in Bewegung bringen kann. Dafür lobe ich meine Studierenden ausdrücklich, um sie weiter für diesen Weg zu motivieren. Natürlich kommen auch meine jahrelangen Erfahrungen als Lehrer an verschiedenen Schulen im Umgang mit meinen Studierenden zum Tragen: Die jungen Menschen sind mir nicht gleichgültig, viele von ihnen kommen frisch von der Schule, und ich beobachte ihre Entwicklung mit liebevoller Anteilnahme. Das hilft, wenn Konflikte im Hörsaal auftreten.

duz Zum Beispiel, wenn Sie für Ihren vermeintlich soften, zugleich zu kritischen Zugang zum Islam von Studierenden angegangen werden?

„Es ist von Vorteil, dass mein Fach nicht zur Theologie gehört“

Behr Letztlich – wenn man sich anschaut, wie und wo meine Studierenden aufgewachsen sind – steckt hinter ihren kritischen Äußerungen immer auch die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit. Viele meiner Studierenden entstammen der dritten Generation, sie haben oft das Gefühl, zwischen allen Stühlen zu sitzen, und finden weder bei ihrer Community, in ihrer Peer Group noch in der Moschee Hilfe. Sie suchen nach spiritueller Orientierung. Doch das ist schwierig. Es gibt beispielsweise in Frankfurt 20 Moscheegemeinden, doch die vertreten unterschiedliche Kulturkreise: türkische, albanische, bosnische, marokkanische ... Für die jungen Leute ist es schwierig, dort passende Antworten zu finden, wenn sie sich dem Kulturkreis nicht zugehörig fühlen.

duz Können Sie diese Orientierung denn bieten? Das ist eine große Verantwortung für einen Dozenten, Sie sind ja kein Seelsorger.

Behr Selbstverständlich empfinde ich eine Verantwortung für diese jungen Menschen, wenn sie mit ihren persönlichen Lebensfragen zu mir kommen, vor allem, wenn dabei auch Tränen fließen. Das kommt ab und zu vor. Ich setze allerdings klare Grenzen.

duz Wo setzen Sie zum Beispiel Grenzen?

Behr Ich gebe keine religiöse Richtung vor, sondern biete ihnen eine Reflexionsebene. Hin und wieder kommen auch junge Nicht-Muslime zu mir, weil sie sich zum Islam hingezogen fühlen und konvertieren möchten. Ihnen sage ich dann allerdings, dass für solche Fragen die Moscheegemeinden zuständig sind und nicht ich als Erziehungswissenschaftler und erst recht nicht die Hochschule als säkulare Institution. Aber ich würde mich nie einem Gespräch entziehen, wenn ich den Eindruck hätte, dass der Studierende sich sonst irgendwo dort Hilfe suchen würde, wo er Schaden nehmen könnte.

„Ich empfinde Verantwortung, setze allerdings klare Grenzen“

duz Sie meinen islamistische Vereinigungen, etwa die Salafisten? Haben einige Ihrer Studierenden diesen Hintergrund?

Behr Nein. Unser Ansatz in Frankfurt – meiner und der meiner Kolleginnen und Kollegen in der Islamischen Theologie – ist denen viel zu liberal. Deshalb ziehen wir vor allem in der Theologie eigentlich nur Studierende an, die einen ähnlichen Weg wie wir gehen wollen. Obwohl ich immer wieder versuche, Mitglieder von Vereinigungen mit eher rigiden Religionsauffassungen in den Hörsaal oder zumindest auf den Campus einzuladen. Doch das ist nicht einfach. Meine Kollegen und ich arbeiten mit einem in meinen Augen vorbildlichen Präventionsprojekt des Landes Hessen zusammen, das auch mit Mitteln des Bundesfamilienministeriums gefördert wird. Dabei übernehmen wir an der Goethe-Universität den Part der wissenschaftlichen Begleitung. Die Kernaufgabe dieses Projektes ist es, eine Vertrauensbasis mit den muslimischen Religionsgemeinschaften zu schaffen, Kontakt zu den jungen Leuten dort aufzunehmen. Das ist nicht einfach, weil die Projektmitarbeiter mit der unausgesprochenen Frage: „Wie viel von euch ist Wissenschaft und wie viel von euch ist Verfassungsschutz?“ misstrauisch beäugt werden.

duz: Das Projekt startete im Frühjahr 2015. Gibt es erste Erfolge?

Behr Was sehr gut läuft, sind Kontakte zwischen muslimischen

Jugendgruppen in den Moscheen und Studierenden aus der Islamischen Theologie. Es ist gelungen, in regelmäßigen Zusammenkünften und Gesprächsrunden Vertrauen aufzubauen, sodass auch ein Diskurs über Glaubensanschauungen möglich ist. Das Projekt ist auch insofern wichtig, als wir auf diese Weise zeigen können, dass die Moscheen nicht der Kanal religiöser Radikalisierungen sind. Sondern dass sie, im Gegenteil, bereit sind, Angebote in Sachen Islam zu machen, die möglicherweise attraktiver sind als das, was die Rattenfänger auf der Straße anbieten. Für die Studierenden wiederum ist ihr Einsatz praktiziertes forschungsnahes Lernen, und ich kann die Erkenntnisse aus dem Projekt in meine Vorlesungen und Seminare einfließen lassen.

duz Sie sagten gerade, der Ansatz der Islamischen Theologie in Frankfurt ist vergleichsweise liberal. „Liberal“ bedeutet in diesem Fall: Wissenschaftlichkeit im Sinne des Verzichts auf jedwede Dogmatik. Aber werden diese Absolventen und später auch die ersten Lehramtsabsolventen mit diesem Hintergrund nicht unter Umständen auf Akzeptanzprobleme seitens der Gemeinden stoßen?

Behr Ich denke nicht, dass sie Probleme haben werden, weil sich zumindest die Gemeinden, mit denen wir es hier in Frankfurt und Umgebung zu tun haben, meist sehr offen zeigen. Speziell meine ich damit die Verbände Ditib und Ahmadiyya, die Kooperationspartner beim Islamunterricht an den öffentlichen Schulen sind. Die wissen, dass ich als Religionspädagoge ein Linksausleger bin, und gehen pragmatisch damit um. Denn wäre unsere Ausrichtung ein Problem, dann hätten die Gemeinden mir ja nicht die Lehrerlaubnis gegeben. Dann hätten sie sicherlich für die Professur einen eher konservativen Vertreter ausgewählt.

duz Es gibt auch muslimische Verbandsfunktionäre, die nicht mit Ihrem Unterricht einverstanden sind; es gab mal Zwischenrufe ...

Behr Der Vorfall ereignete sich bei einer Aussprache mit Verbänden in Köln, nicht in einer meiner Vorlesungen. Der Mann gehört einem islamischen Verband außerhalb Hessens an, der die Auffassung vertritt, dass der Religionsunterricht ein verlängerter Arm der Moscheen sein und nicht die Diskursfähigkeit fördern soll, sondern religiöse Unterweisung betreiben. Die Verbände fürchten, an Einfluss zu verlieren, weil die junge Generation immer seltener in die Moschee geht. Doch daran tragen die Verbände zum Teil selbst die Schuld, denn sie stellen sich eher wie eine migrantische Interessenvertretung dar und nicht wie eine für alle offene Religionsgemeinschaft.

duz Nochmals, wie schätzen Sie die Aussichten der jungen Wissenschaftlern ein, zumal nicht alle Standorte für Islamische Theologie oder Islamstudien die Frankfurter Richtung vertreten?

Behr Ich bin sehr optimistisch. Einige meiner Mitarbeiterinnen haben derzeit an anderen Universitäten in Deutschland und in der Schweiz Stellen inne, die es ihnen ermöglichen, ihre eigenen Akzente zu setzen. Dazu gehört beispielsweise, den Theologiebegriff zur Gesellschaft hin zu öffnen. ■

Die Fragen stellte Mareike Knoke.
Sie ist Journalistin in Berlin.